

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **110 (1992)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Qualität ist kostenloser Mehrwert

Was ist Qualität?

"Was gut ist, Phaidros. Und was nicht gut ist. — Doch bedürfen wir wirklich jemandes, der uns dies lehrt?"

Platon

"In unserer Welt hat es nur Platz für Qualitätsprodukte!"

Jelmoli-Werbung

Was ist Qualität in der Architektur?

Nach Vitruv kennzeichnen drei Merkmale die Qualität in der Architektur: Utilitas, Firmitas, Venustas. Diese lassen sich etwa mit Nützlichkeit, Beständigkeit und Schönheit übersetzen.

Vitruvs Aussage ist klar und deutlich. Heute verschleiert die Überbetonung des wirtschaftlichen Aspektes immer stärker die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtungsweise.

Wenn man heute von Qualität spricht, meint man damit die Qualität des gebauten Raumes oder die Qualität der verwendeten Materialien?

Die Kosten eines Objektes hängen naturgemäss von der Qualität der einzelnen Bauteile und von deren Ausführung ab. Niemand wird wohl abstreiten, dass der Preis für eine Dose Gänseleber direkt mit deren Qualität zusammenhängt und im wesentlichen vom Gewicht und vom Anteil Trüffel pro dm³ bestimmt wird.

So berechnet sich auch der Preis eines Buches nach der Art der Ausgabe, nach der Papierqualität und nach der Anzahl Seiten. Ein Band mit Gedichten von Baudelaire oder eine Auswahl von Theaterstücken Shakespeares kosten nicht viel mehr als ein Krimi von Agatha Christie oder Frédéric Dard.

Für Fellinis "E la Nave va" oder für einen James Bond bezahlt man an der Kinokasse genau gleich viel.

Weshalb wird die in der Literatur, in der Theater- und Filmkunst gemeinhin vollzogene Trennung zwischen kommerziellem und kulturellem Wert in der Architektur nur schwer wahrgenommen?

Die Qualität eines Bauwerkes wird gewiss nicht an den Kosten des Bodenbelages gemessen, sondern vielmehr an der Raumgestaltung und an der Lichtführung.

Diese durch die Anordnung der Rauminhalte, durch die kohärente Aneinanderreihung der Räume und durch die Dosierung des Lichts geschaffene Raumqualität unterscheidet sich deutlich von der konstruktiven Qualität eines Gebäudes.

Die Raumqualität verursacht nicht unbedingt zusätzliche Kosten; sie ist aber zweifellos das Ergebnis einer tiefgründigen Reflexion. Le Corbusier sprach von der Zweckmässigkeit der Zusammenhänge.

Diese Qualität ist im kulturellen Wertverständnis der Gesellschaft begründet. Sie ist unabhängig von den Baukosten, von denen man so viel, ja allzu viel spricht. Gerade diese Qualität sollten Gesellschaft und Behörden fördern.

Die Qualität eines

Bauwerkes wird gewiss

nicht an den Kosten des

Bodenbelages gemessen,

sondern vielmehr an der

Raumgestaltung und an

der Lichtführung.

IMPRESSUM

Plattform wird vom SIA herausgegeben und erscheint im Jahr 1992 jeden Monat einmal als Sonderteil im "Schweizer Ingenieur und Architekt".

Für Redaktion und Gestaltung zeichnet die Arbeitsgruppe Unitas verantwortlich (Sybille Frey-Wetzel, Hans Jörg Fuhr, Nicolas Joye, Daniel Kündig, Caspar Reinhart).

Plattform, SIA Generalsekretariat, Postfach, Selnastrasse 16, 8039 Zürich, Telefon 01 283 15 15

Zur Qualität von Museumsarchitektur

Architektur soll nie Selbstzweck werden. Architektur muss dienen.

Wann lässt sich bei einem Museum von guter, qualitätsvoller Architektur sprechen? Spielt bei der Beurteilung eines Museumsneubaus das Äussere eine ebenso grosse Rolle wie das Innere? Wohl jeder Museumsbesucher wird eingestehen, dass Kunstwerke ungeschmälert zur Geltung kommen sollten und dabei alle konservatorischen und kunstgeschichtlichen Bedingungen erfüllt sein müssen. Eine befriedigende Präsentation hängt nicht zuletzt von einem neutralen und zurückhaltenden Charakter der Ausstellungssäle und von einer einheitlichen Beleuchtung (Tageslicht von oben einfallend) ab. Diese Bedingungen sind jedoch in den meisten Fällen nur zu einem Teil erfüllt; am wenigsten — um es gleich vorwegzunehmen — bei protzigen Prestigeobjekten.

In der französischen Ästhetik des 18. Jahrhunderts wird die Begründung von Schönheit zunächst auffallend oft mit der Nützlichkeit derselben in Verbindung gebracht. In der englischen Ästhetik etablierte sich dagegen etwa zur selben Zeit eine gefühlsmässige Beurteilung der Kunst. Diese sollte nicht rational erfassbar sein, sondern auf den Betrachter ein überwältigendes Gefühl ausüben. Diese Geisteshaltung leistete der das gesamte 19. Jahrhundert bestimmenden

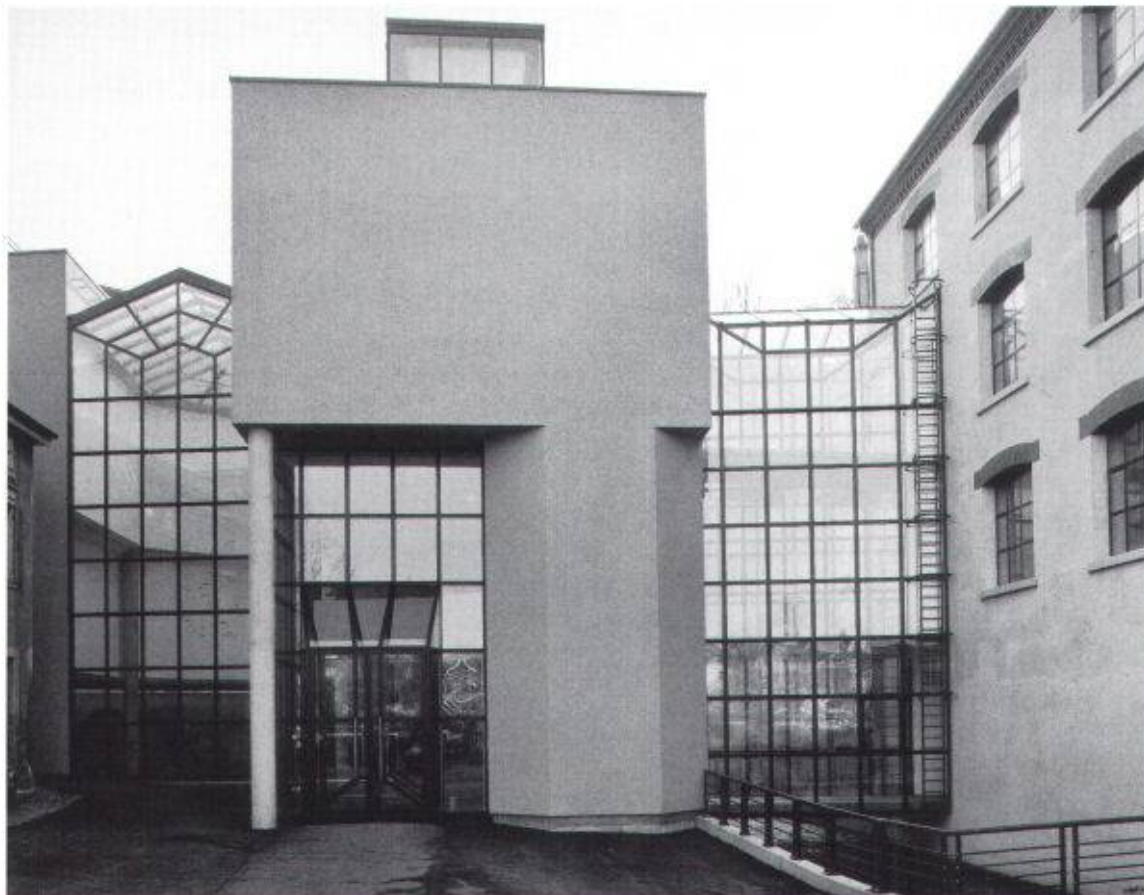
romantischen Naturauffassung Vorschub. Kriterien wie Ausgewogenheit, Zweck, Messbarkeit, Einheit wurden ersetzt durch Disproportion, Abwechslung, Monumentalität. Man ist heute geneigt, diese beiden historisch bedingten Geschmacksurteile nicht einfach als klassisches und romantisches Prinzip einzustufen, sondern in ihnen auch ein allgemeingültiges Gesetz zu erkennen. Vielleicht sieht sich jeder Architekt, der seine Arbeit ernst nimmt, während seiner erfinderischen und kreativen Werkphasen mit dieser der Kunst inhärenten Widersprüchlichkeit direkt konfrontiert.

Routinemässig aneinandergereihte oder miteinander kombinierte Raumeinheiten vermögen heute ebensowenig zu überzeugen wie die übergestalteten Riesenvolumen. Die Lösung liegt wahrscheinlich irgendwo dazwischen.

Architektur soll nie Selbstzweck werden. Architektur muss dienen. Der Besucher eines Museums sollte sie positiv erleben ohne an sie zu denken. Ihr Hauptzweck besteht darin, das Ausstellungs- und Sammlungsgut würdig und ungeschmälert zur Entfaltung kommen zu lassen. Die Mittel, die ihr dabei zur Verfügung stehen, sind die eines Übersetzers literarischer Werke, der sich mit grosser Sensibilität in eine Sprache hineinfühlen muss, um den frem-

den Stil kunstvoll und verständlich übertragen zu können. Er muss hinter den Autor zurücktreten können. Dies ist seine Qualität. Der Museumsarchitekt hat eine vergleichbare Aufgabe. Er ist gebeten, neutrale, physisch nicht in Erscheinung tretende Räume zu schaffen, die die Kunstwerke gewissermassen ideal zum Schwingen bringen.

Nun ist diese Raumqualität nicht oder nur schwer messbar. Grundsätzlich gilt: Auffallende Gestaltungselemente, die aus der Repräsentationsarchitektur abgeleitet sind und sich nicht aus einer Zweckbedingtheit ergeben, sind unangebracht, ebenso Stilzitate, ablenkende Formen, Ornamente oder prunkvolle Materialien. Das will jedoch nicht heissen, dass die Raumwirkung zu profan oder gar industriell sein sollte. Als würdevolles Umrahmen eines kulturellen Wertes, eines herausragenden Bildes, einer plastischen Qualität, könnte diese architektonische Leistung beschrieben werden. Jedenfalls ist sie nicht mit routinemässiger Verpackung oder Umhüllung gleichzusetzen. Obwohl Zweckmässigkeit bei der Raumgestaltung mit im Spiel ist, sollte das Resultat der Wahrnehmung der Exponate zugute kommen. Der Museumsraum kann auch mit einem Resonanzkasten verglichen werden, der die Farbtöne



Museum für Gegenwartskunst in Basel

der einzelnen Bilder verstärkt und erst wahrnehmbar an den Betrachter übermittelt.

Auffallend ist, dass sich im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder Museen nachweisen lassen, die nach diesen Kriterien gebaut wurden. Beinahe ausnahmslos standen dabei minimale Budgets zur Verfügung: Dulwich Picture Gallery, südlich von London (erbaut 1811 – 1813, Architekt Sir John Soane), Museum Kröller-Müller, Otterlo (erbaut 1936 – 1953, Architekt Henry van de Velde), Museum für Gegenwartskunst Basel (erbaut 1977 – 1980, Architekten Katharina und Wilfrid Steib).

Die Museumsarchitektur erweist sich bei allen erwähnten Beispielen als sehr zurückhaltend. Sie leistet der Präsentation der Kunstwerke keinen Abbruch. Leider grassiert unter zahlreichen Museumsarchitekten der 80er und 90er Jahre die Mode, diese Grundsätze der Nüchternheit und Zurückhaltung über Bord zu werfen. Es besteht heute der Hang zur billigen Erlebnisarchitektur, die jeweils mit teuren und auffälligen Materialien in Szene gesetzt wird. Kunst kann unter diesen Bedingungen nicht mehr individuell erschlossen werden, sie wird lediglich allgemein zugänglich aufbereitet, vermarktet, um möglichst problemlos konsumierbar zu sein.

Unter diesen Umständen ist qualitätsvolle Museumsarchitektur plötzlich teuer geworden als eigentlich nötig. Architektur hat heute der allgemein verbreiteten optischen Umweltverschmutzung unserer Städte den Kampf anzusagen. Ihr erstes Gebot ist eine zurückhaltende Erscheinung. Sie muss Qualität haben, Leistungen bieten und ist gerade deshalb oft teurer als oberflächliche und gefällige Raumgestaltung, weil der Weg zur Erreichung dieses Zieles ein langer und aufwendiger ist.

**Jörg Zutter, Konservator,
Musée cantonal des
Beaux-Arts, Lausanne**

Kriterien wie Ausgewogenheit, Zweck, Messbarkeit, Einheit wurden ersetzt durch Disproportion, Abwechslung, Monumentalität.

Interview

Die erste Voraussetzung für Qualität ist Homogenität. Wie in der klassischen Tragödie gilt auch in der Architektur das Prinzip der Einheit von Zeit, Ort und Handlung.

Bernard Attinger, Walliser Kantonsarchitekt seit 1979, setzt sich seit mehr als zehn Jahren für den offenen Architekturwettbewerb ein. Attingers Engagement hat nicht nur die Debatte über Architektur ange-regt. Die realisierten Bauten sprechen aufgrund ihrer hohen Qualität für den Wettbewerbsmodus.

• Seit Ihrem Amtsantritt vor mehr als zehn Jahren haben Sie sich stets für eine Wettbewerbspolitik eingesetzt. Was sind die Gründe für dieses Engagement?

Es wurde Zeit, dass man sich endlich von der vor allem im Wallis heftig geführten "Chalet"-Debatte löste und Form und Inhalt wieder in den richtigen Zusammenhang stellte. Dazu braucht es den Wettbewerb, der neue Ideen hervorbringt, der die "Denkmaschine" wieder in Gang setzt.

• Ein öffentliches Gebäude ist auch ein öffentliches Gut. Sollte seine Qualität daher höher sein als die eines privaten Gebäudes?

Ja. Die gesamte Architekturge-schichte zeigt dies. Früher war es der "Fürst", der mit den für ihn errichteten Gebäuden den baukünstlerischen Massstab bestimmte; heute ist es der Staat, zum Beispiel die Gemein-den, die mit der Qualität ihrer Bauten ein Zeichen setzen sol-len. Ein öffentliches Gebäude ist ein Gemeinschaftswerk. Es zeichnet sich durch Dauerhaf-tigkeit aus und muss sich von den Bauwerken unterscheiden, die für kurzlebigere, alltägliche Bedürfnisse bestimmt sind. Es sollte wegweisend und in gewisser Weise seiner Zeit vor-aus sein, selbst wenn diese

Qualität von der Öffentlichkeit nicht unmittelbar wahrgenom-men wird. Ich glaube immer noch, dass ein Politiker seinem Volk, das ihn wählt, voraus sein und in seinen Anschauungen wegweisend wirken sollte. Der sogenannten öffentlichen Archi-tektur fällt eine ähnliche Rolle zu. Sie sollte zudem ihrer gesellschaftlichen Vorbildfunk-tion gerecht werden.

• In der Auswahl der Architek-ten überschreiten Sie auch die Kantonsgrenzen. Wirkt sich dies auf die Qualität aus?

Im Rahmen des Möglichen ver-suche ich tatsächlich, die Wett-bewerbsteilnahme nicht nur auf Walliser Architekten zu be-schränken, sondern auch die Westschweiz und das Tessin oder die ganze Schweiz mitein-zubeziehen. Wenn aussenste-hende Bewerber zugelassen sind, ermöglicht dies eine neue Betrachtung der gestellten Auf-gabe. Sehr oft setzt sich ein Architekt, der schon lange in einer Stadt lebt und deren Quartiere genau kennt, selbst gewisse Grenzen. Er hat viel-leicht Vorurteile und hält an ganz bestimmten Bildern und Begriffen fest. Aussenstehende Architekten beizuziehen birgt einen klaren Vorteil: Sie bringen neue Ideen und ermöglichen eine Öffnung. Davon profitieren alle.

• Der Wettbewerb erlaubt es Ihnen also, das beste Projekt auszuwählen. Nach welchen Kriterien beurteilen Sie die Qua-lität eines Projektes?

Bei der Beurteilung der ver-schiedenen Projekte gilt es zunächst festzustellen, ob die vorgeschlagenen Lösungen mit den örtlichen Gegebenheiten

vereinbar sind. Bauen ist raum-verändernd; Stadtbilder und Landschaften werden umge-staltet. Die Art, wie das Projekt sich in den jeweiligen Kontext eingliedert, ist wohl das wichtig-ste Kriterium. Erst danach wer-den die anderen Aspekte bewertet, wie beispielsweise die Übereinstimmung mit dem Bauprogramm, die Gebäude-auslegung (Gebäudezugang, Aufenthalt im Gebäude). Es gilt die Qualität der Räume, der Lichtführung, der "Ambiance" zu erfassen. Das Projekt muss eine gültige Lösung für die gestellte Aufgabe liefern, es muss der Zweckbestimmung des Gebäudes und den Bedürf-nissen der Benutzer Rechnung tragen. Dabei sind auch kon-struktive Details wichtig. Das Projekt muss ein einheitliches Ganzes bilden: Die Einpassung in den Baugrund, die konstruktive Gestaltung und die Aus-führung der Tragwerke, die Gestaltung der Räume und der Fassaden, all dies muss eine Einheit bilden, die auch als sol-che wahrgenommen wird.

• Welche Qualitätskriterien gel-ten für ein Bauwerk?

Die Architektur eines Gebäudes soll dessen Zweckbestimmung entsprechen. Der Architekt bil-det jedoch auch den gestalteri-schen Ausdruck dieses Zwecks in Zeit und Bewegung ab. Die-ser Ausdruck steht in engem Zusammenhang mit der Bedeu-tung, die das kollektive Denken einer Sache beimisst. Eine Schule wird für Schüler gebaut, aber über diesen rein funktiona-len Zweck hinaus spiegelt sie den politischen Willen wider, Kultur und Bildung zu fördern.

• **Welche Rolle spielen dabei die Baukosten?**

Es ist klar, dass wir bei der Suche nach der besten Lösung den finanziellen Gesichtspunkt nicht vernachlässigen. Sehr oft ist es so, dass die architektonisch besten Lösungen auch die wirtschaftlich interessantesten sind. Vernunft und Besonnenheit sind die Grundlage für angemessene Lösungen.

• **Bestimmen die Materialkosten die Qualität der Architektur?**

Nein. Qualität entsteht auch mit äusserst einfachen Materialien. Nicht der Preis des verwendeten Steins zählt. Mit einem günstigen Stein, richtig zugehauen, versetzt und auf die Gebäudearchitektur abgestimmt, erzielt man sicher das bessere Resultat als mit einem teuren Stein, der ohne Sinn für die baulichen Zusammenhänge versetzt wird. Es verhält sich ähnlich in der Gastronomie: Mit einigen Grundprodukten bereiten die Köche eines Hotels oder einer Restaurantkette Gerichte mit einem normalen Qualitätsstandard zu. Ein Meisterkoch, ausserhalb dieses "anonymen Produktionskonglomerats" bringt mit den gleichen Produkten, zum gleichen Preis, ein weitaus raffinierteres und viel persönlicheres Gericht auf den Tisch. Dasselbe gilt für die Architektur. Für Qualitätsbauten braucht es einen "Meisterkoch": eine Persönlichkeit, eben einen Architekten.

• **Unter welchen Voraussetzungen wird nun aber Qualität geschaffen?**

Es scheint mir offensichtlich zu sein, dass die erste Voraussetzung für Qualität die Homogenität ist. Wie in der klassischen

Tragödie gilt auch in der Architektur das Prinzip der Einheit von Zeit, Ort und Handlung. Die durch das Projekt vorgeschlagene Gestaltung sollte den Ort, wo das Bauwerk entsteht, entweder dominieren oder sich ihm unterordnen. Die "Handlung" ist durch das Bauprogramm bestimmt: es ist unmöglich, in ein und demselben Gebäude eine Vielzahl von sich widersprechenden Nutzungsfunktionen zu vereinen. Die Zeit ist ebenfalls ein wichtiger Faktor: das Projekt sollte in einem relativ kleinen Zeitraum vollendet werden. Ist dies nicht der Fall, so ändert der Architekt vielleicht seine Einstellung und mehrere Trends stehen sich schliesslich in einem Bauwerk gegenüber. Der Architekt sollte in seinem gestalterischen Ausdruck eine einheitliche Sprache bewahren. Sind dies auch nicht die einzigen drei Bedingungen, so bilden sie doch die erste, unabdingbare Voraussetzung für qualitativ volles Bauen.

• **Wirkt sich diese Wettbewerbs- und Qualitätspolitik auf die Baukosten aus?**

Ganz im Gegensatz zu dem, was man vielleicht spontan annehmen könnte, erlauben Wettbewerbe eine bessere Kontrolle der Baukosten. Die Vorbereitung eines Wettbewerbes erfordert ein vertieftes Nachdenken über das Bauprogramm und über die Bedürfnisse. Man wird genauer festlegen, was überhaupt gebaut werden soll. Änderungen während der Ausführungsphase können so vermieden werden. Das Projekt wird klarer, übersichtlicher. Der Wettbewerb zwingt nicht zuletzt auch zu Überlegungen bezüglich der

Wirtschaftlichkeit. Dank dieser Politik gelang es uns in den letzten zehn Jahren mit den uns zur Verfügung stehenden Krediten, qualitätsvolle und kostengünstige Bauwerke zu erstellen.

• **Hat Ihr Vorgehen zu einer neuen Diskussion über die Qualität in der Architektur geführt?**

Im Kanton Wallis hat es einiges in Bewegung gesetzt. Die gesellschaftliche Rolle der Architekten wurde bewusster eingeschätzt. Und dies hat deren Arbeitsweise beeinflusst. Die Öffnung brachte frischen Wind und eine neue Beurteilung von Wertmassstäben. Wie das Resultat auch ausfallen mag, es besteht der Wille zu Besserem. Es ist jedoch klar, dass es sich um eine langsame Entwicklung handelt, die erst langfristig Wirkung zeigen wird. Und dies natürlich nur unter der Voraussetzung, dass die gegenwärtige Wirtschaftskrise nicht zu einer Abkapselung führt, und dass der Architektenberuf bleibt, was er ist: ein freier Beruf, der von Persönlichkeiten ausgeübt wird, die sich ihrer Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit bewusst sind.

Bauen ist raumverändernd; Stadtbilder und Landschaften werden umgestaltet.

Veranstaltungen

Die fünfte Veranstaltung im Rahmen der SWB-Debatte über Stadtideen befasst sich mit "Wien Mitte / Museums Quartier: Neue Akzente für eine alte Metropole — Urbanität zwischen Kultur und Kommerz?" Sie findet statt am Samstag, den 5. Mai 1992, 10 – 13 Uhr im Museum für Gestaltung, Vortragssaal, Ausstellungsstrasse 60 in Zürich.

Auskunft erteilt:
Geschäftsstelle
Schweizerischer Werkbund
Limmatstrasse 118, 8005 Zürich
Tel. 01/272 71 76

Die Fachgruppe für Raumplanung und Umwelt des SIA führt eine Informationstagung über "Raumplanung und Umweltverträglichkeitsprüfung am Beispiel eines Quartiers in Neuchâtel" durch. Die Tagung ist am 19. Mai 1992, 9 – 16 Uhr in der Universität Neuchâtel, Faculté des lettres, Aula des Jeunes Rives, Espace Louis-Agassiz 1, Neuchâtel.

Auskunft erteilt:
Generalsekretariat SIA
Seinaustrasse 16, 8039 Zürich
Tel. 01/283 15 15

In den Basler und Grenzacher Regio-Galerien bietet die Ausstellung "Kunst und Technik" eine grenzüberschreitende Begegnung mit Arbeiten von Architekten als Künstlern. Es stellen aus: Walter M. Förderer, Peter A. Lehner (beide CH), Daniel Jaegle (F), Wolfgang von Cornberg (D). Im weiteren zu sehen sind Stuhleditionen der Vitra (D). Die Ausstellung dauert vom 2.4. – 30.5.1992.

Auskunft erteilt:
Regio-Galerie
Dufourstrasse 11, 4052 Basel
Tel. 061/271 39 60